

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 65 (1987)
Heft: 3

Rubrik: Leute wie wir : Anny Hermann, die "Tschäpelfrau" aus Flums

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anny Hermann, die «Tschäpelfrau» aus Flums

Anny Hermann ist Flumserin aus ganzem Herzen, mit ganzer Seele, tiefverwurzelt mit der Landschaft und den Menschen. Sie wurde in Flums geboren, in Flums war sie zeitlebens daheim. Sie ist heute 77 Jahre alt.



Ein kritischer Blick der Tschäpelfrau aus Flums.

Sie kennt die alteingesessenen Flumser, deren Nachkommen erkennt sie schon «am Model». Die Flumser – und nicht nur die Flumser – kennen auch Anny Hermann. Sie ist die letzte Tschäpelfrau in Flums. Wer aber weiss überhaupt, ausserhalb des Sarganserlandes, was ein Tschäpel ist? Das Wort erinnert an das französische «chapeau». Die Überlegung stimmt, ein Tschäpel ist eine Art Hut, ist der Kopfschmuck, den die Kühe bei der Alpabfahrt tragen.

Von Flums hinauf bis in die Flumserberge, nach Mols, hinunter nach Berschis und bis Walenstadt, kennen die Älpler das Tschäpeln der Kühe.

Ein schöner Tschäpel ist nicht zuletzt auch ein stolzes Zeichen für eine gute Milchleistung. Zum Tschäpel gehört ein passender «Stirnmeie». Den «Hutmeie», das Sträusschen für die eigene Kopfbedeckung, besorgt sich heutzutage jeder Älpler selber.

Tschäpeln

Früher einmal war das Herstellen von Tschäpeln eine beliebte Handarbeit. Manche Frau, manches junge Mädchen verdiente sich mit Tschäpeln ein kleines Taschengeld. Heute gibt es andere und bessere Verdienstmöglichkeiten; Anny Hermann ist die letzte Tschäpelfrau. Was wird aus dem schönen Brauch, wenn sie einmal nicht mehr arbeiten mag?

Vor vielen Jahren, damals, als Anny Hermann für ihres Bruders Kühe zum erstenmal Tschäpel formte, nahm sie als Unterlage, wie es Brauch war, einen Melkstuhl, drehte ihn um und befestigte am Bein oder «Stotzen» drei bis vier Drähte, die sie sorgfältig, in genauen Abständen durch den Sitz des Stuhles zog. Heute wählt sie eher tanniges Holz, es ist weicher, die Löcher für die Drähte lassen sich besser bohren, und die Kühe werden vom Kopfputz nicht niedergedrückt, sie tragen ja auch noch die schweren Treicheln. Steht die Form, beginnt Anny mit flinken Fingern Seiden- und Crêpepapier für die Blumen zurechtzuschneiden. Sie schneidet, schnipselt und rouliert das bunte Papier zu Rosen und Nelken, Trauben und Girlanden, Frau-

enschuh und Schneeballen. Die weissen, duftigen Papierkugeln, die den echten Schneeballen, die im Spätfrühling blühen, täuschend ähnlich sehen, sind bei den Äplern besonders beliebt, aber auch besonders arbeitsintensiv. Mindestens fünfzig genau zurechtgeschnittene Papierblättchen muss Frau Hermann seitlich einschneiden, in der Mitte einen Blumendraht durchziehen und eine Kugel formen.

Es gibt Äpler, die ihre Kühe gern in Glanz erstrahlen lassen. Sie mieten Tschäpel, für die ihnen Anny mit Aluminium-, Gold- und Silberfolien phantasievolle Gebilde entworfen hat.

Grossen Anklang finden Tschäpel mit Landschaftsmotiven. Doch wird es in letzter Zeit immer schwieriger, gutes Material für Gras und Moos zu finden, hübsche Tännchen sind rar, winzige Räfs, Butterfässchen, Käsekessel und Gebesen sind teuer. Hübsche kleine Alpenblumen aus Plastik, Enziane und Alpenrosen vor allem, die zu einer echten Bergweide gehören, kosten ebenfalls gutes Geld. Tiere, Gemsen, Rehe und Hirsche, kauft Anny Hermann auch in Geschäften, einen Senn schnitzt sie dann und wann selber.

Was andere Leute achtlos wegwerfen, hebt sie sorgfältig auf. Alles kann sie einmal brauchen: kleine Pilzchen, die einmal Glück für das neue Jahr verhiessen; Schmetterlinge, die ein Osterpäckchen zierten, besonders hübsche Tannzapfen, Silberdisteln, Blümchen aus Samt und Seide. Zwischen den phantasievollen Tschäpeln stehen, auch sie sorgfältig mit einer Plastikhülle geschützt, jene mit einem Wappen: das weisse Kreuz im roten Feld; das St. Galler Kantons- und das Flumser Gemeindewappen finden bei jeder Alpbefahrt ihre Liebhaber.

Ein arbeitsreiches Leben

Die Flumserin geniesst ihr Alter, trotz der schmerzhaften Arthrose. Sie lebt zufrieden in dem schönen Haus, das unter Heimatschutz steht.

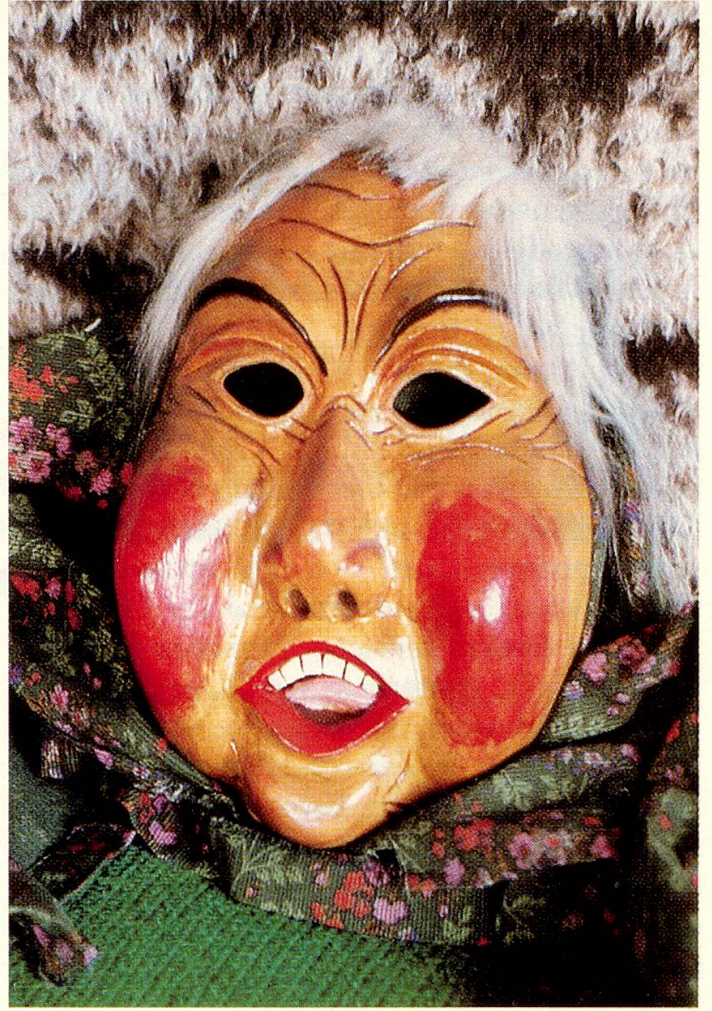
Aufgewachsen ist sie auf einem Bauernhof, zusammen mit ihrer älteren Schwester, die mit ihren 92 Jahren auch in Flums lebt, und ihrem schon verstorbenen Bruder. «Wir hatten es schön daheim», erinnert sich Anny Hermann, «Streit gab es bei uns nie, Unfrieden kannten wir nicht.» Nur, dass die Eltern sie gezwungen ha-



Das schöne Haus, in welchem die Flumserin seit vielen Jahren wohnt.



Viele einzelne Blumen brauchte es für diesen Tschäpel.



Manche Maske hat Anny Hermann geschnitzt und bemalt.



Leider sind hübsche Tiere in den letzten Jahren rar und sehr teuer geworden.



Dieser besonders schöne Tschäpel zeigt die tägliche Arbeit der Sennen beim Buttern und Käsen.

ben, die Sekundarschule zu besuchen, konnte sie lange nicht verwinden. Heute ist sie froh über das Machtwort der Eltern. Neben der Schule mussten die Geschwister tüchtig mithelfen, jede Hand war nötig. Nebenbei besserte der Vater das schmale Einkommen als Kutscher auf.

Als sie dann die Frau eines Bauern wurde, arbeitete sie wieder von früh bis spät.

Mit Tabakanbau konnte sie manchen Franken verdienen, das war notwendig, denn drei Buben wuchsen heran. Während der Kriegsjahre leistete ihr Mann viele Tage, Wochen, Monate Militärdienst. Sogar die Pferde waren «dienstverpflichtet». Die Bäuerin musste allein schon vor dem Frühstück den Stall besorgen, zehn Kühe und zwei Mutterschweine füttern.

Ihr Mann war während des Aktivdienstes bei den Mineuren eingeteilt, was ihm gut gefiel. Die Arbeit interessierte ihn, so dass er sich nach dem Ende der Grenzbesetzung bei einer Privatfirma um eine entsprechende Anstellung bewarb. Die

drei Söhne waren inzwischen «aus dem Gröbsten heraus» und konnten der Mutter im Haus, im Stall, auf dem Feld an die Hand gehen, und ein Zuschuss, ein regelmässiges Einkommen, war nicht zu unterschätzen. Die Mineure beim Militär waren gesundheitlich gut überwacht, während in der Privatindustrie die Gefahren des Berufes gelegentlich unterschätzt wurden. Eine Silikose war die Folge dieser Nachlässigkeit. 1965, nach zehnjährigem Leiden, erlag er der Krankheit, 48 Jahre alt. Im gleichen Jahr starb auch der älteste Sohn an einer verschleppten Angina. Als wenig später auch der jüngste Sohn verunglückte – er arbeitete in einem Schacht; aus Versehen war der Schachtdeckel offen geblieben und er wurde erschlagen –, da glaubte Anny Hermann, nie mehr im Leben wieder lachen zu können. Sie hat es wieder gelernt. Ein Kaplan, der sie in dieser schweren Zeit besuchte, sagte damals zu ihr: «Sie haben doch so fröhliche Augen, die können nicht immer weinen und traurig in die

Welt schauen.» Er hatte recht, Anny Hermann kann wieder lachen.

Sommer auf der Alp

Am glücklichsten fühlte sich die Bäuerin immer auf der Alp, bald auf der Molzen-, bald auf der Tannenbodenalp. Solange die Kinder noch in die Schule gingen, fuhr sie nur während der Ferien hinauf oder übers Wochenende. Sie verkaufte Butter und Käse und kochte für Touristen und Einheimische «Filz». Damit niemand an währschafte, aber unverdauliche Filzstiefel denkt: «Filz» ist eine nahrhafte Speise aus Butter, Mehl und Schotte, die sich grosser Beliebtheit erfreut. Als sie vor vierzehn Jahren den Hof dem Sohn übergab und mitten im Dorf, in einem schönen, echten Flumserhaus eine bequeme Wohnung bezog, da konnte sie im Sommer unbesorgter auf die Alp hinaufziehen, länger oben bleiben und dort übernachten. Jetzt allerdings kann sie nur noch als Gast auf die Höhe fahren. Seit sie als Mitfahrerin bei einem Autounfall verletzt wurde, fällt ihr das Gehen und lange Stehen schwer. So setzt sie sich halt ins Gasthaus und freut sich, wenn Freunde und Bekannte zu

ihr an den Tisch kommen und sie begrüssen, denn jeder sagt es dem andern: «Z'Anny isch hie.»

Maskenschnitzen und Bauernmalerei

Im Sarganserland, vor allem in Flums und Berschis, kam bei Volksbräuchen den holzgeschnitzten Larven grosse Bedeutung zu. An Volksfesten kann man sie noch heute dann und wann sehen. Schade, dass heute nur noch selten solche «Butzi-Masken» geschnitzt werden. Auch Anny Hermann hat das Schnitzmesser beiseite gelegt. Ihre Hände sind nicht mehr kräftig genug für diese knifflige Arbeit. Einige wenige Masken hebt sie zur Erinnerung sorgsam auf. Wie die Tschäpel sind sie wertvolle Schätze, Andenken an ein Brauchtum, das immer mehr in Vergessenheit gerät, das aber – wer weiss – einmal wieder zu neuem Leben erwachen kann. Auch mit dem Malen will es nicht mehr so recht gehen, dazu braucht es eine ruhige Hand, deshalb hat Anny Hermann die Pinsel versorgt. Früher malte sie gern: nicht, dass sie sich als Kunstmalerin fühlte, nein, sie beschränkte sich auf die althergebrachten Motive und Muster der Bauernmalerei. Das gefiel ihr, das war ein Teil ihrer inneren und äusseren Heimat.

Bekannt über die Grenzen der engeren Heimat hinaus

Zuerst einmal wurden Volkskundler auf Anny Hermann aufmerksam. Wer über das Brauchtum «in und um Flums herum» schrieb, kam zur Tschäpelfrau, denn wer konnte schon besser Bescheid wissen und zeigen, wie der Schmuck für die Alpabfahrt entstand!

Und dann kam das Fernsehen einmal nach Flums; da unterhielt sie sich angeregt und vergnügt mit Wisel Gyr. Das war ein richtiger Festtag.

An der Olma 1986 kam sie nach St. Gallen und führte ihre Kunst vor. Staunend schauten die Besucher, wie rasch und geschickt so eine Blume entstand. Allerdings, viele Blumen konnte sie am Abend nicht heimnehmen, denn sie verschenkte fast alle an «gluschtige» Zuschauer. «Ich kann doch nicht nein sagen, wenn sie mich darum bitten», sagte sie lachend. Und dann musste sie sich auch mit den Leuten unterhalten, denn nicht wenige Olma-Besucher nützten die einladenden Gartenstühle des Pro Senectute-Standes, setzten sich an den Tisch zu Anny Hermann, und bald



In ihren Bergen fühlt sich Anny Hermann wohl.